

Sensible Giganten – vom Umgang mit Großbauten. Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum

Bernd Vollmar (München)

Großbauten als Zeugnisse der Baukultur der 1960er und 1970er Jahre sind das Thema. Gemeint sind die für den gesellschaftlichen wie wirtschaftlichen Wandel dieser Zeit so typischen Bauaufgaben wie Stadt- oder Kongresshallen, Hallenbäder, kirchliche Gemeindezentren bzw. Kaufhäuser oder Sparkassen. Man spricht in diesem Zusammenhang gerne von „Klötzen“, „Gigantismus“ oder auch „architektonischem Größenwahn“, nicht zuletzt deshalb, weil sich solche Bauten vorzugsweise städtebaulich – neutral formuliert – selbstbewusst präsentiert haben und sich noch immer präsentieren. Solches wiederum resultiert (auch) aus den diesen Bauaufgaben eigenen Volumina bzw. Höhenentwicklungen, die mit den gängigen, etwa von Wohnhausbebauung bestimmten Strukturen wenig gemein haben. Hinzu kamen

in dieser Zeit neuartige Architekturformen mit ungewohnten Materialien. Und Ungewohntes wird bekanntlich kritisch betrachtet, abgelehnt, bespöttelt, wie auch immer.

Auch wenn heute, bei der jüngeren Generation, längst andere, unvoreingenommene Betrachtungsweisen gegeben sind und sich auch bei den „Zeitzeugen“ inzwischen gewisse Gewöhnungseffekte einstellen, wirken seinerzeit geprägte, ablehnende Vorurteile noch immer nach. Exemplarisch dafür ist u. a. die Bauaufgabe „Kaufhaus“. So vergleicht ein Eintrag im Besucherbuch der städtischen Galerie im Münchener Lenbachhaus Norman Fosters 2013 fertig gestellten Neubatrakt mit einem Kaufhaus der 1960er Jahre und stellt damit ein Synonym zu „häßlicher“ Architektur her. Ganz konkret ist dann der Münchner „Kaufhof am Marienplatz“

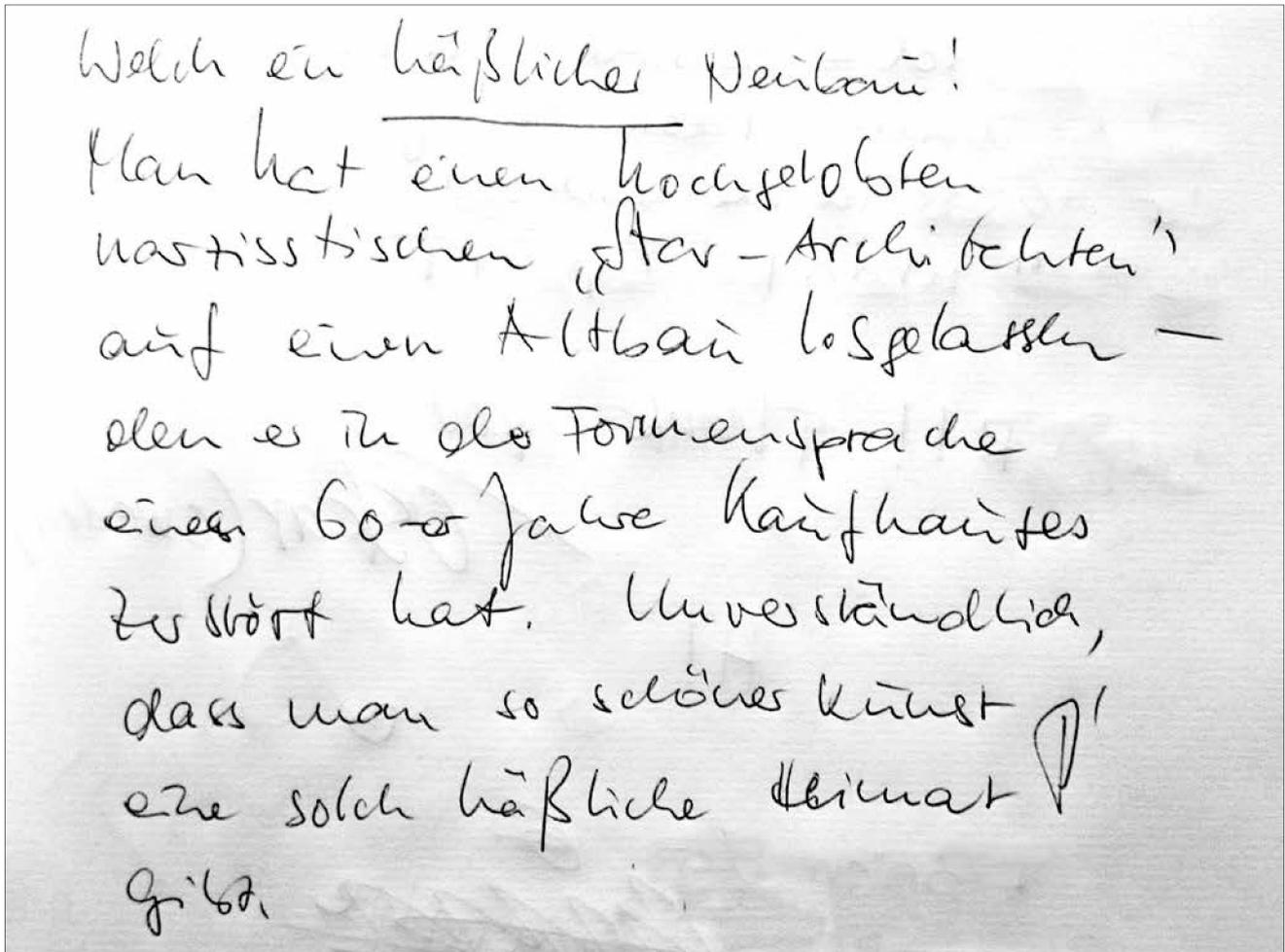


Abb. 1: München, Lenbachhaus, Eintrag im Besucherbuch

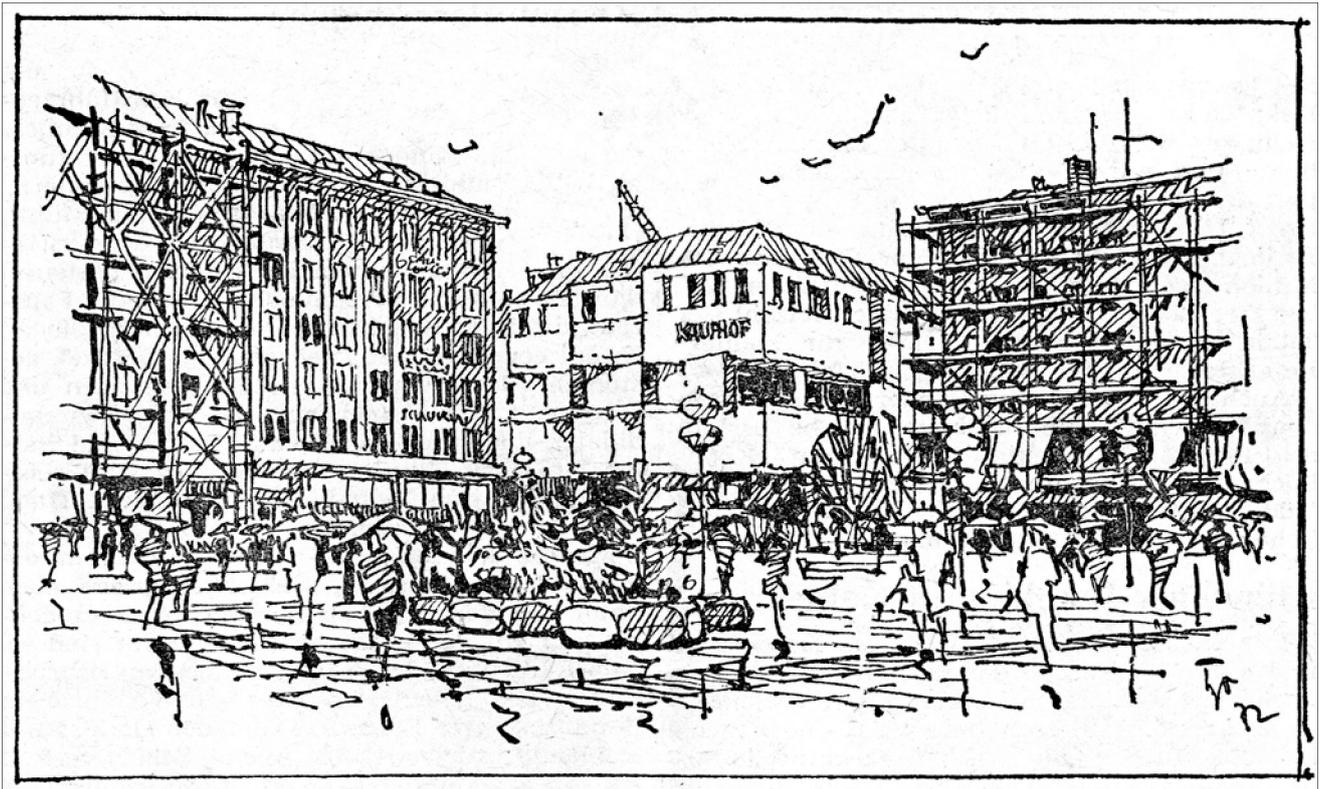


Abb. 2: München, Kaufhof am Marienplatz, Zeichnung Karl Bauer-Oltzsch

eines dieserbausündigen Musterbeispiele, anhand derer nicht nur in Bayern die gute alte Zeit immer wieder herbeigesehnt wird (Abb. 1). Dabei wird vernachlässigt, dass schon der Vorgängerbau, wie die anderen Kaufhausbauten der Zeit um 1900, im Ruch des Gigantomaniachen stand. Dass „der Kaufhof“ bislang nicht auf seine Denkmalwerte geprüft worden ist, steht (auch) im Kontext seiner noch immer gültigen Mahnmalfunktion für die Notwendigkeit eines Bayerischen Denkmalschutzgesetzes von 1973 (Abb. 2). Inwieweit Alternativlösungen mit vorsätzlichen städtebaulichen Integrationsversuchen von Kaufhausbauten Denkmalkriterien erfüllen, wird sich erweisen.

Vorurteile gilt es bekanntlich zu hinterfragen, in diesem Fall zugunsten der baukulturellen Leistungen der sogenannten Spätmoderne einerseits, zum anderen aber auch unter ökonomisch-ökologischen Gesichtspunkten. Und vielleicht erscheint dann aus heutiger Warte, selbst unter städtebaulichen Aspekten, ein „Klotz“ doch nicht mehr ganz so gigantisch. Ergibt sich schlussendlich tatsächlich ein Projekt zur Erhaltung eines Bestandsbaus, eröffnen sich – zunächst jenseits einer denkmalfachlichen Betrachtung – die unterschiedlichen Wege, mit dem baulichen Erbe umzugehen. Der Titel einer Publikation der Bayerischen Architektenkammer fasst diese Möglichkeiten mit „Konservieren, Interpretieren, Transformieren. Erhalten, Deuten und Wandeln“ treffend zusammen.

Für die Denkmalpflege beinhaltet der Umgang mit der Baukultur der Nachkriegszeit mancherlei Fallstricke. Das

Kaufhaus am Münchner Marienplatz belegt deutlich, wie dünn das denkmalfachliche Eis in Bezug auf eine Neubewertung werden kann. Vor allem dann, wenn sich die Öffentlichkeit oder sogar die amtliche Denkmalpflege vor Zeiten gegen die Errichtung eines Gebäudes ausgesprochen hatte. Im Weiteren hat man sich stets zu vergewärtigen, dass in Zukunft auch aus einer Transformation Denkmälwerte erwachsen können. Anschauliches Beispiel ist Schloss Hirschberg bei Beilngries im Landkreis Eichstätt, dessen Zeitschichten der Spätmoderne längst im Listentext des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) aufscheinen. Auch wenn im Blickpunkt der Baudenkmalpflege vornehmlich das „Erhalten“ steht, wird mitunter auch das „Deuten“ und „Wandeln“, aus welchen Gründen auch immer, in Betracht zu ziehen sein. Um dem Thema dieser Sektion „Denkmalpflege durch Interventionen – Weiterbauen“ gerecht zu werden, sei als Beispiel das ehemalige Jesuitenkloster „Stimmen der Zeit“ in München angeführt. Zwischen 1961 und 1965 nach der Planung von Paul Schneider-Esleben errichtet, wurde die auf einem zeittypischen Sechseck-Raster konzipierte Anlage im Einvernehmen mit den denkmalfachlichen Belangen zur Wohnnutzung umgewidmet und damit umgeformt.

Denkmalpflege, respektive die ausgewiesenen Kulturdenkmäler, ist bekanntlich eine Teilmenge der Baukultur, und ohne die Kenntnis der baukulturellen Gesamtleistung einer Epoche ist weder die Erfassung noch die Vermittlung

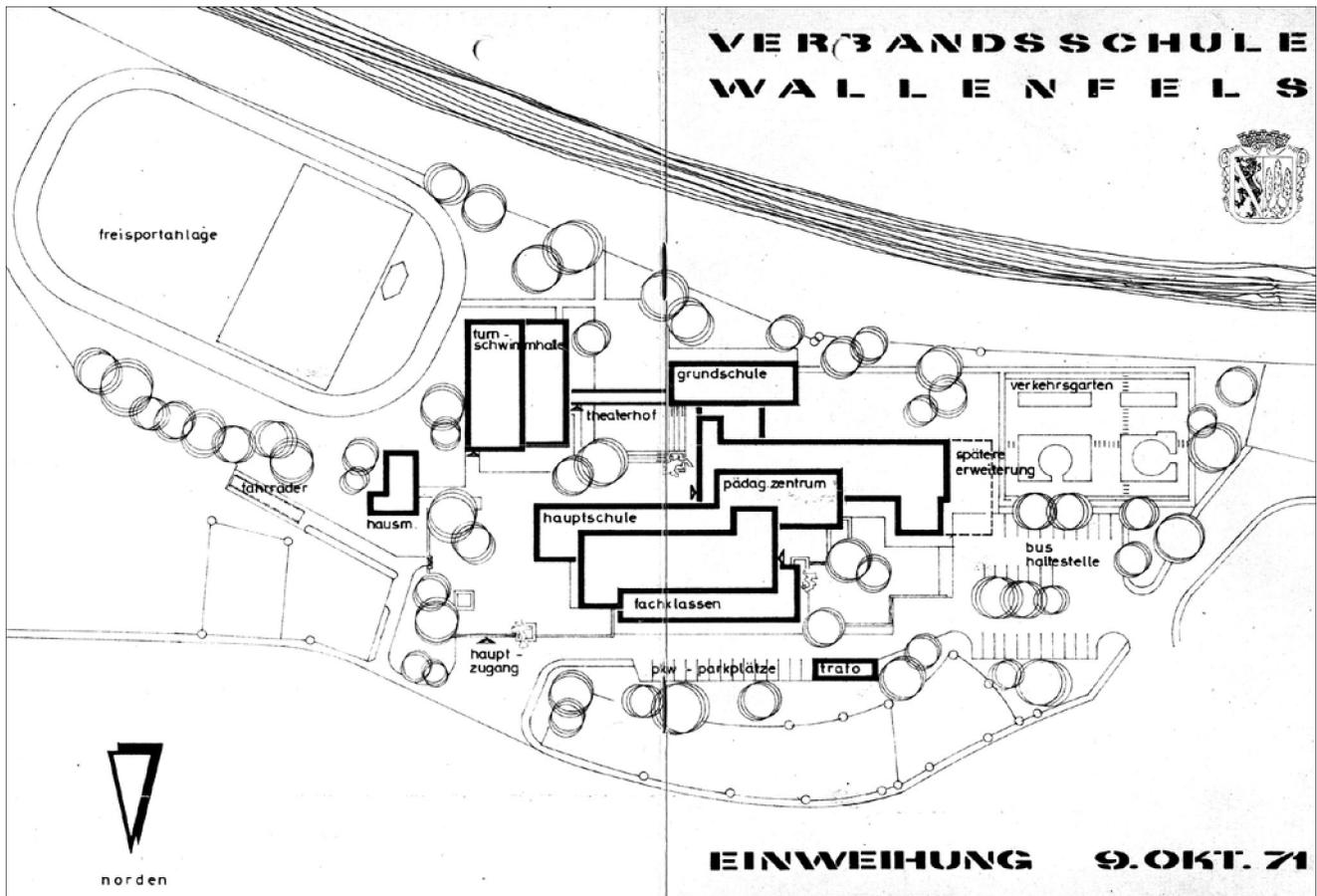


Abb. 3: Wallenfels, Verbandsschule, Lageplan

der Denkmalwerte zu gewährleisten. Dabei gibt es zwischen Denkmalpflege und Baukultur weitreichende und vielschichtige Schnittmengen, somit können beide einmal mehr voneinander profitieren. Dies gilt für die Vermittlung der Objekte bzw. Maßnahmen ebenso wie für die Entwicklung und Anwendung von Instandsetzungsmethoden. Aus diesem Kontext ergeben sich folgende, nicht nur die Denkmalpflege betreffende Fragen:

- Mit welchen Strategien kann die Akzeptanz, sprich das sogenannte öffentliche Interesse gesteigert werden? Primäres Anliegen wäre dabei, die allenthalben vorhandenen Vorurteile gegen die Baukultur der 1960er und 1970er Jahre abzubauen. Eng hängen damit einerseits
- die Nutzungsthemen, also die Fortschreibung der ursprünglichen Nutzungsbestimmung bzw. die Möglichkeiten einer Umnutzung zusammen. Und andererseits
- die Rahmenbedingungen für eine Instandsetzung und somit die Erhaltung. Maßgeblich sind dabei u. a. Bauschäden durch unzureichende Konstruktionen oder Materialien ohne Langzeittauglichkeit oder die bauphysikalische Anpassung an aktuelle, z. B. energetische Anforderungen. Und letztlich spielt natürlich der Umgang mit dieser Baukultur eine wesentliche Rolle. Hier ist als denkmalfachliche Fragestellung vor allem das Thema der materiellen und der ideellen Substanz anzusprechen.

Die vorgenannten Aspekte werden im Folgenden nicht systematisch behandelt, sondern sind in die jeweilige Diskussion der Einzelbeispiele eingebracht. Im Vordergrund steht der Alltagsbetrieb der praktischen Denkmalpflege und die Sensibilität der „Giganten“, die Reaktion der Spätmoderne auf das unbeachtete oder missverstandene „Detail“. Das geplante, nachgerade ins Kalkül gezogene (Gestaltungs-)Detail gehört bekanntermaßen zu den konstituierenden Qualitäten dieser Epoche. Vernachlässigt werden sollen dabei die spektakulären Objekte, so etwa die Münchner Bauten der Olympischen Spiele von 1972 mitsamt des zum Ensemble gehörenden BMW-Verwaltungszentrums, auch wenn es hier viel zu berichten gäbe. Etwa, dass es sich hier um selbsterklärende Kulturdenkmale der Epoche der 1960er und 1970er Jahre handelt, die in jedem München-Reiseführer zu finden sind und ohne weiteres uneingeschränkt auf öffentliches Interesse stoßen, dass es etwa bei der Instandsetzung erklärtes Ziel des BMW-Konzerns war, sein gebautes Markenzeichen weiterhin als Verwaltungsgebäude zu nutzen und die Aluminium-Güsselemente der Fassaden des „Vierzylinders“ zu erhalten und energetisch zu verbessern. Gleiches gilt für die Instandsetzung des Münchner Hypo-Hochhauses.

An dieser Stelle aber ein kurzer Exkurs zum Thema Vorhangfassaden, die hierzulande gerne ausgetauscht werden. Beispiel ist eines der ersten Hochhäuser, in Frankfurt, die



Abb. 4: Königsbrunn, Kirche „Zur Göttlichen Vorsehung“

ehemalige Schweizer-National-Versicherung. Die Erneuerung der *curtain wall* ging gleich mit einer Veränderung des gesamten Fassadenduktus' einher. Dass eine Reparatur solcher Fassadenkonstruktionen im Einzelfall möglich ist, belegen u. a. Maßnahmen in Wien und Kopenhagen.

Nun zu den im Fokus stehenden, weniger spektakulären, „kleinen“ Großobjekten. Als repräsentatives erstes Beispiel ein Schulbau in der oberfränkischen Provinz: die Verbandschule in Wallenfels im Landkreis Kronach, nahe der thüringischen Grenze (Abb. 3). Geplant wurde die Schule von einem regional tätigen Architekten, der als erster Preisträger aus einem Wettbewerb hervorging, Fertigstellung war im Jahr 1971. Drei Jahrzehnte später teilweiser Leerstand durch Rückgang der Schülerzahlen in einer strukturschwachen Region. Vier Jahrzehnte später, 2012, ein Novum bei der Verleihung der Bayerischen Denkmalschutzmedaille, Auszeichnung für die Erhaltung eines Objektes der Nachkriegsarchitektur. Ausgezeichnet wird der Bürgermeister, auf dessen Initiative die Schule 2009 als Kulturdenkmal ausgewiesen und instandgesetzt wurde. Überzeugend ist das Umnutzungskonzept; gepaart mit der noch notwendigen (Grund-)Schulnutzung dienen die leergefallenen Nutzflächen als Kinderkrippe, Kinderhort und als Bildungszentrum



Abb. 5: Darmstadt, Landestheater

mit Bücherei, Volkshochschule und Musikschule. In der Summe, wegen der geglückten Nachnutzung und der wiederhergestellten, offensichtlich für ganze Schülergenerationen positiv besetzten Erinnerungswerte, ein akzeptiertes Zeugnis der Baukultur aus der Zeit um 1970. Die Fortschreibung der Denkmalwerte war trotz des neuen Nutzungskonzeptes und der energetischen Verbesserungen gewährleistet. Im Vergleich dazu kurz eine Schule in der Nähe von Würzburg, die eine energetische Anpassung mit einem (subventionierten) Wärmedämmverbundsystem erfahren hat. Hier zeigt sich erneut, wie sensibel die zeittypische Bauform und die Detailsprache des Sichtbetons auf eine völlig anders geartete Anmutung reagiert.

Und nochmals zum Thema Akzeptanz ein Zitat aus einem sogenannten Heimatkrimi: „Was macht denn ein Denkmalpfleger im Ingolstädter Stadttheater? Das ist doch der scheußlichste Betonklotz in ganz Oberbayern.“ Diese Auffassung ist durchaus real. Für das seit 2002 als Baudenkmal ausgewiesene Ingolstädter Stadttheater gibt es ein denkmalfachlich abgestimmtes Instandsetzungskonzept und eine gesicherte Finanzierung. Umgesetzt wurde die Maßnahme trotz ablaufender Bewilligungsfristen bislang noch nicht, u. a. wegen mangelnder Akzeptanz und trotz öffentlichem



Abb. 6: Eichstätt, Universität, Forum, vor Instandsetzung



Abb. 7: Eichstätt, Universität, Forum, nach Instandsetzung

Nutzungsinteresse. Bestechend ist bei diesem Beispiel u. a. die sogenannte Kunst am Bau wie die Blattgold-Applikationen auf den Sichtbetonoberflächen. Dass man selbst den ungeliebten Sichtbeton aus einem hier nicht nur sprichwörtlich gemeinten Dornröschenschlaf wach küssen kann, belegt die Augsburger Kongresshalle. Der kurz vor dem Ersten Weltkrieg eröffnete Vorgängerbau, der 1965 gesprengt wurde, wird bisweilen noch heute betrauert. Entsprechend ungeliebt war der 1972 zu den Olympischen Spielen fertig gestellte „Gigant“, den man in der Folgezeit der *Parthenocissus quinquefolia* preisgab, einer sehr ergiebigen Kletterpflanze, zu deutsch *Wilder Wein*, in Kennerkreisen auch *Architekten-trost* genannt. Nachdem die Fassaden vom Bewuchs freigelegt und restauratorisch, übrigens ohne Schlämmanstrich, instand gesetzt wurden und nun im Stadtbild wieder präsent sind, stellte sich auch eine revidierte ästhetische Wahrnehmung ein. Auf einen weiteren Aspekt der Akzeptanzsteigerung dieses Kulturdenkmals wird noch zum Schluss zurückkommen sein.

Wenn gerade von Schlämmanstrichen auf Sichtbetonoberflächen die Rede war, so mag das als nebensächliches Detail erscheinen. Wie weitgehend mit dieser Sanierungsmethode die Veränderung des ursprünglichen Erscheinungsbildes einhergeht, belegt das katholische Gemeindezentrum von Königsbrunn (Abb. 4). In Bayern gibt es zwei ausgeführte Projekte des Schweizer Architekten Justus Dahinden. Während es das Restaurant „Tantris“ auf das Titelbild der „Denkmalpflege Informationen“ des BLfD schaffte, wurde der Kirchenbau bislang (noch) nicht als Kulturdenkmal ausgewiesen. Ein Grund ist u. a. die Veränderung des Erscheinungsbildes eben durch einen Reparaturanstrich. Anmerkung zum öffentlichen Interesse: es gibt dort eine nachgerade enthusiastische Kirchengemeinde, die sich der architekturgeschichtlichen Bedeutung bewusst ist.

Denkmalerhaltung durch Intervention zu Gunsten der Nachhaltigkeit und Frage der zeittypischen Anmutung: Typisch für die Jahre um 1970 sind Fassaden aus Asbest-

zement-Elementen, gestrichen, mit offener Fuge und akzentuiertem Attika-Abschluss. Charakteristisch eine Generation später: Blechelemente, einbrennlackiert, mit geschlossener Nut, nicht akzentuierter Attika-Abschluss. Die signifikante Fassadendisposition der späten 1960er Jahre erfuhr durch Interpretation des Details einen Wandel zur Anmutung der 1990er Jahre. Ein Beispiel für eine bewusste Umdeutung beim sogenannten Weiterbau ist die 2006 abgeschlossene Gesamtinstandsetzung des heutigen Staatstheaters Darmstadt (Abb. 5). Die Maßnahme umfasste u. a. die Neugestaltung des Foyer-Bereichs, im Weiteren die Reparatur der Fassaden der frühen 1970er Jahre. Dabei werden notwendige Ersatzmaßnahmen an den Naturstein-Elementen nach Bedarf vorgenommen. Verwendet werden dafür sowohl ein abweichendes Material als auch eine andere Farbigkeit. Der Wandel der Fassaden wird etappenweise vollzogen. Subjektive Anmerkung: Merkwürdigerweise vermittelt diese Art von Intervention durch bedarfsorientierte Reparatur eines Giganten doch eine gewisse Selbstverständlichkeit, die auch für Reparaturen von ausgewiesenen Denkmälern zu diskutieren wäre. Wenig selbstverständlich wird es andererseits,



Abb. 8: Dachau, Evangelische Versöhnungskirche, 2015



Abb. 9: Regensburg, Universität, Modell Gesamtanlage

wenn man sich gänzlich im Detail verliert. Dazu abschließend zwei Beispiele: Universität Eichstätt (Abb. 6), Reparatur der Außenanlagen. Der Teufel steckt wie immer dann doch im Detail, wenn das entstehungszeitliche Stufenmaterial Holz nun durch Betonstein ersetzt wird. Hier geht es weniger um bewusstes Interpretieren oder Transformieren als vielmehr um „nachhaltiges“ Vermeiden von Bauunterhalt (Abb. 7). Und weiter: Dachau, die ev. Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte, einer der bemerkenswertesten Sakralbauten der 1960er Jahre (Abb. 8). Wer, wie Mies van der Rohe, Gott im Detail findet, wird ihn kaum im edelgestählten Rundrohr der gerade installierten Handläufe entdecken können. Zur Erinnerung: Giganten, „Betonklötze“ ebenso wie „Technokisten“ der 1960er und 1970er Jahre sind sensibel, weil sie aus dem geplanten, also kalkulierten Detail entwickelt sind.

Zusammenfassung: Die Baukultur der 1960er und 1970er Jahre ist eine der zentralen Zukunftsaufgaben der Denkmalpflege. Exemplarisch für die Aufgabenstellung ist noch ein Großbau, etwa Nürnberg, die ehemalige Bundesanstalt, heute Bundesagentur für Arbeit, anzuführen. Die vom sogenannten Wabenraster bestimmte Großform ist hier bis ins Detail der Außenanlagen konsequent dekliniert und weitge-

hend überliefert. Oder die Campus-Universität in Regensburg, als Beispiel einer mitsamt den Freiflächen realisierten „Generalplanung“ (Abb. 9). Zum guten Schluss ein Denkmal, das (noch) nicht zum Aufgabenbereich einer Denkmalfachbehörde zu rechnen ist, das aber zeigt, wie – im übertragenen Sinn – solche Denkmäler Baudenkmale pflegen und zur Akzeptanz eines „Klotzes“ beitragen können: Ein Denkmal für Roy Black, aufgestellt von seiner Fangemeinde, nicht weit entfernt von der schon erwähnten Augsburger Kongresshalle. Dass dieser ehemals so ungeliebte „Klotz“ vom Dornröschenschlaf wach geküsst werden konnte und eine breit angelegte Akzeptanz findet, hat (auch) etwas mit einem der Hauptakteure des deutschen Schlagers zu tun. Das Publikum verbindet mit einem Hauptwerk des sogenannten Brutalismus nostalgische Erinnerungen an die Konzerte des Gerhard Höllerich, der sich Roy Black nannte und in Augsburg aufgewachsen war. Und zumindest die ältere Generation verbindet die eher zeitlos-schlichte Nürnberger Meistersingerhalle mit einem legendären Jimi-Hendrix-Konzert, eines zu früh von uns gegangenen Gitarrenvirtuosen. Will heißen: Bei einer ihrer Kernaufgaben, bei der Denkmalvermittlung, darf, ja muss sich die Denkmalpflege der vielfältigsten Strategien bedienen und kann so mitun-



Abb. 10: München, BMW-Zentrale nach der Sanierung

ter auch einen Beitrag zur Vermittlung von Baukultur leisten. Wenn „Denkmalschutz“, wie etwa beim Berliner Europacenter, sogar zur Werbestrategie werden kann, ist das gut so.

Apropos Europa. Die Spätmoderne ist bekanntlich ein internationales Phänomen. Nicht zuletzt wegen des Negativbildes, das mit dem sogenannten Europäischen Denkmalschutzjahr von 1975 programmiert wurde, sollte diese Epoche in all ihren Ausrichtungen zu einem Hauptthema des „Europäischen Kulturerbejahres 2018“ erkoren werden.

Abstract

The buildings of the 1960s and 1970s are often associated with such terms as “ugly blocks”, “gigantism” or “architectural megalomania”, not least because these buildings presented and continue to present themselves self-confidently. Based on the observation that younger generations view this

architectural heritage in an unprejudiced manner and that older generations tend to get used to it to some extent, the author describes at the beginning of his paper the pitfalls of a professional evaluation. For instance, this concerns the heritage value of time layers which conservationists originally opposed. Under these circumstances, the conservationist is not just responsible for preserving the building, but also for interpreting the changed evaluation in the sense of a developing heritage definition. This task cannot be fulfilled without taking into consideration the knowledge of the overall architectural achievement of a period.

Using less spectacular large projects than the buildings erected for the Olympic Games of 1972 the author concentrates from the point of view of practical conservation on the sensitivity of smaller giants and their detailing which is often ignored or misunderstood. However, the architects considered such details as an integral part of the design; as is known, they belong to the constitutive qualities of this period.

Literatur

- Richard AUER, Hausbock, Köln o. J.
- Bayerische Architektenkammer, (Hrsg., Bearbeiter: AG Baubestand-Kulturdenkmal.), Konservieren, Interpretieren, Transformieren. Erhalten, Deuten und Wandeln von Bauten der Jahre 1950 bis 1975, München 2014
- Ilka BACKMEISTER-COLLACOTT, Josef WIEDEMANN. Leben und Werk eines Münchner Architekten. 1910–2001, Tübingen 2006
- Bundesdenkmalamt Wien (BDA) (Hrsg.), Hotel Daniel, ehemaliges Hofmann-La Roche-Gebäude, Wien 2012
- Walter BUNSMANN, Denkmalpflege – eine Bauschule der Nation, in: Deutsches Architektenblatt, 1984, Heft 5, S. 603–604; auch: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 1985, Heft 2, S. 123–125
- René GOSCINNY und Albert UDERZO, Asterix und der Kupferkessel, Stuttgart 1972
- Justus DAHINDEN, Kirche Zur Göttlichen Vorsehung, in: Deutsche Bauzeitung, Heft 1, 1973, S. 131–137
- Elke HAMACHER, Das „Betonherz“ im Wittelsbacher Park – Über die Behandlung der Sichtbetonfassaden an der Augsburger Kongresshalle, in: Denkmalpflege Informationen, Nr. 153, 2012, S. 22–24
- Astrid HANSEN, Eine Zukunft für unsere jüngste Vergangenheit, in: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, Jg. 13, 2006, S. 7–16
- Astrid HANSEN, Substanz und Erscheinungsbild – Vom Umgang mit dem Baudenkmal der Nachkriegsmoderne, in: Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Zwischen Scheibe und Wabe, Verwaltungsbauten der Sechziger Jahre als Denkmale, Petersberg 2012, S. 43–51
- Helga HIMEN, Bayerns jüngstes Baudenkmal: das futuristische Hochhaus der Hypo Vereinsbank (1975–81), in: Denkmalpflege Informationen 137, 2007, S. 3–39
- Helga HIMEN und Uli WALTER, Der Münchner Olympiapark – Weltarchitektur unter Denkmalschutz, in: Die Denkmalpflege, 2006, Heft 1/2, S. 47–68
- Alexander KRAUSS, Das Gebäudeensemble für die Bayerischen Motorenwerke in München von Karl Schwanzer (1968–1973), Magisterarbeit, Berlin 1998
- Andres LEPIK/Regine HESS (Hrsg.), Paul Schneider-Esleben Architekt, Ausstellungskatalog, Ostfildern 2015
- Wolfgang PEHNT, Karljosef Schattner, ein Architekt aus Eichstätt, Stuttgart 1988
- Muck PETZET u. a. (Hrsg.), Reduce/Reuse/Recycle: Resource Architektur Deutscher Pavillon, 13. Internationale Architekturausstellung, La Biennale di Venezia, 2012
- Universitätsbauamt Regensburg (Hrsg.), Geplant gebaut Universität Regensburg, Regensburg 1977
- Universität Regensburg (Hrsg.), Ein Campus für Regensburg, Regensburg 2007
- Karlotto SCHOTT, Nur mit Feingefühl. Die Sanierung denkmalgeschützter Hochhausfassaden bedarf der besonderen technischen und optischen Obhut, in: Deutsches Ingenieurblatt, 2012, Heft 4, S. 18–24
- Bernd VOLLMAR, Substanz oder Feeling oder ganz anders – Zur Instandsetzung von Fassaden der 1960er Jahre, in: Forum Stadt 40, 2013, Heft 2, S. 193–199
- Ders., Die Erotik der Fuge. Denkmalpflege für Bauten der 1960er und 1970er Jahre, in: Bayerische Staatszeitung vom 13. April 2012
- Ders., Nachwachsende Denkmäler oder The Times They Are A-Changin' – Nachkriegsarchitektur der 1960er und 1970er Jahre, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 66/67, München 2012/2013, S. 151–160
- Ders., Denkmalpflege zweidimensional. Zum Entstehungsprozess und zur zeitgenössischen Resonanz der Begleit ausstellungen zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975, in: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015), ICOMOS MONUMENTA III, Berlin 2015, S. 170–182
- Ders., Das BMW-Hochhaus als Denkmal – Entstehungs- und Veränderungsprozesse, Vortrag DOCOMOMO Symposium Karl Schwanzer, Wien 8. November 2013 (Publikation im Druck)
- Ders., Beton kontra Öde und Trostlosigkeit. Die Evangelische Versöhnungskirche in Dachau und ihr Architekt Prof. Helmut Striffler, in: Denkmalpflege Informationen Nr. 161, 2015, S. 33–36
- Stadt Wallenfells (Hrsg.), Bildungszentrum Wallenfels, Rödental o. J. (2012)
- Carsten WIERTLEWSKI, Beck-Erlang. Das Werk des Architekten Wilfried Max Beck, Karlsruhe 2012
- Gerwin ZOHLER (Hrsg.), Modernisierung einer Ikone, Solgen/Zürich, o. J. (2008)

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Foto: Archiv Vollmar

Abb. 2: Quelle: Süddeutsche Zeitung vom 21. 4. 1972

Abb. 3: Archiv Vollmar

Abb. 4–10: Foto: Vollmar